

lien – u.a. der Planungsbehörde Gosplan – zeigt zum einen, dass Investitionen, die als „industriell“ deklariert wurden, häufig versteckte Militärausgaben waren. Zum anderen kann M. auf estnischem Gebiet hohe Mortalitätsraten und eine dramatisch sinkende Lebenserwartung für die frühen Nachkriegsjahre nachweisen, die vor allem auf Unterernährung zurückzuführen waren. Die Handelsbeziehungen zwischen der UdSSR und Finnland sind Thema des Beitrags von Virpi Kaisto. Er betont insbesondere die Lernerfahrung des Managements bei der 1972 gegründeten finnisch-sowjetischen Kooperative Finn-Stroj um die grenznahe Svetogorsker Papiermühle.

Bemerkenswert ist der Beitrag von Kim Frederichsen, der die Auswirkungen der ambitionierten, letztlich aber eher fruchtlosen sowjetischen Propagandabemühungen in Dänemark beschreibt: Moskau-nahe Organisationen schafften es, mithilfe individueller Initiative aus Dänemark, die Moskauer Perspektive auf die Sowjetisierung des Baltikums in dänischen Schulbüchern zu verankern (S. 199).

Strategisch-militärische Themen nehmen die Beiträge von Hess, Pierre-Frédéric Weber und James G. Connell Jr. auf. „Intelligence mattered“ ist das Fazit von Hess zum Spionagekampf in der Ostseeregion (S. 237), das sich auf veröffentlichte und eigene Insiderinformationen des Konteradmirals i.R. aus der Bundesrepublik Deutschland stützt. Er stellt fest, dass trotz der zum Teil wertvollen Datensammlungen auf westdeutscher Seite viele Informationen nicht adäquat genutzt oder falsch ausgelegt wurden. Weber zeigt v.a. anhand publizierter Quellen, wie Stettins Bedeutung als Kontaktzone von der „goldenen Zeit“ von 1840 an nach fast hundert Jahren durch die scharfen Grenzen des Ost-West-Konflikts gebrochen wurde. Geografisch etwas aus dem Rahmen fällt Connells Beitrag, der sich mit den amerikanisch-sowjetischen Verhandlungen rund um Vermisste aus Aufklärungsflügen weltweit befasst. Nur am Rande geht es dabei auch um die Ostsee. Er beschreibt die intensivierten Bemühungen seit 1991, auf bilateraler Ebene die Aufklärung um abgeschossene Maschinen und vermisste Besatzungen voranzutreiben. Schließlich gibt Kaprans Einblick in die diskursiven Strategien lettischer Autorinnen und Autoren von Autobiografien, mit dem sowjetischen Abschnitt ihres Lebenswegs umzugehen. Im Ergebnis zeigt die Auswertung der etwa 200 zwischen 1991 und 2008 entstandenen und den Auswahlkriterien entsprechenden Texte, dass die Normalisierung der sowjetischen Alltagserfahrungen gerade von solchen Autoren und Autorinnen, die sich nicht als Opfer des Systems sahen, die häufigste Strategie war, diesen Zeitraum in das eigene Leben zu integrieren. Viele ignorierten schlicht, dass Mitläufertum in der Zeit, in der sie schrieben, also nach 1991, stigmatisiert wurde (S. 276). Der bisher so benannten „emanzipierten Repräsentation“ möchte Kaprans daher die Strategie einer „pragmatischen Repräsentation“ entgegensetzen (S. 262).

Der Sammelband vereint viele lesenswerte Beiträge. Einige lassen sich ohne weiteres untereinander in einen Zusammenhang bringen, andere bleiben unverbundene Einzelstücke. Ein multiarchivischer und -perspektivischer Ansatz ist den vielen guten Beiträgen gemein. Auf der Basis solcher und weiterer Einzelstudien ließen sich größere Linien und Vergleiche in der Politik-, Militär-, Diplomatie-, Kultur-, Wirtschafts-, Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Ostseeregion im Kalten Krieg ziehen und noch stärker mit aktuellen Konzepten analysieren.

Düsseldorf – Marburg

Ragna Boden

Nie mehr eine Politik über Polen hinweg. Willy Brandt und Polen. Hrsg. von Friedhelm Boll und Krzysztof Ruchniewicz. (Willy-Brandt-Studien, Bd. 4.) Dietz. Bonn 2010. 336 S., Ill. ISBN 978-3-8012-0407-5. (€ 32,-.)

„Durfte Brandt knien?“. Der Kniefall in Warschau und der deutsch-polnische Vertrag. Eine Dokumentation der Meinungen. Hrsg. von Alexander Behrens. Dietz. Bonn 2010. 150 S. ISBN 978-3-8012-0404-4. (€ 14,90.)

Der unbedingt zu begrüßende Sammelband von Friedhelm Boll und Krzysztof Ruchniewicz präsentiert Aufsätze, die eine bislang vernachlässigte Periode der deutsch-polnischen Beziehungen im 20. Jh. beleuchten – die 1960er Jahre. Während die Forschung, insbesondere in Polen, nach wie vor primär den Zweiten Weltkrieg sowie die unmittelbare Nachkriegszeit¹ thematisiert, eröffnet gerade das erwähnte Jahrzehnt die Perspektive auf eine mutmaßliche Wende, die sich hinter den Kulissen der großen Politik vollzog.

Als eine Art Pendant kann man die von Alexander Behrens herausgegebene Dokumentation der Kommentare zum Warschau-Besuch Willy Brandts im Dezember 1970 ansehen. Allerdings sollte sein Werk, im Fall einer Neuauflage oder Übersetzung, um polnische bzw. internationale Pressestimmen ergänzt werden. Derartige Quellen führt der Hrsg. zwar punktuell in seinem Vorwort an, weckt damit aber eher Neugier auf das Spektrum möglicher Reaktionen in der Volksrepublik sowie (noch wichtiger!) im polnischen Exil. Als ein wichtiges Manko der ansonsten sorgfältig edierten Schriften sind leider zahlreiche Tippfehler zu erwähnen, unter denen die Glaubwürdigkeit der zitierten Quellen leidet. Dennoch öffnet sich ein breites Panorama an vielfältigen Reaktionen, die von den Stellungnahmen der deutschen Opposition über den Wortlaut des Warschauer Vertrags vom 7. Dezember 1970 und offizielle Verlautbarungen der beiden Regierungen bis hin zu Presseberichten und Rundfunkkommentaren reichen.

Der wichtigste Verdienst des Bandes liegt in der Annäherung an die Sprache, die Metaphorik und den Tonfall jener öffentlichen Debatte am Rhein, die von den heutigen Normen weitgehend abweichen. Noch hatten sich in den deutsch-polnischen Beziehungen z.B. Worte wie „Versöhnung“ und „Europa“, die heute allgegenwärtig sind (und häufig genug missbraucht werden), kaum durchgesetzt. Dagegen tauchten regelmäßig Begriffe wie „Verlust“ und „Verrat“ auf, sogar explizite Drohungen an die deutsche Delegation und den Kanzler selbst, die von der Gewaltbereitschaft mancher Kreise zeugten. Einmalig sind die Einblicke in die Wahrnehmungsweise der Volksrepublik Polens durch deutsche Berichterstatter, die mit der grauen Realität des realen Sozialismus konfrontiert wurden. Nicht alle Pressevertreter waren daran interessiert, die immensen politischen Spannungen abzubauen, und scheuten nicht vor einer krassen Kontrastierung zurück, wohl in der Absicht, ein breites Publikum zu erreichen. So zieht sich durch fast alle Texte wie ein roter Faden das Motiv einer luxuriösen Kulisse bei Willy Brandts Besuch in Polen. Detailliert beschrieben werden die Sektempfänge, die üppigen Menüs, die Begleitung durch die Ehrengarde der polnischen Armee. Eine solche Akzentsetzung mutet zwar eigenartig an, entsprach jedoch genau der weit verbreiteten Ablehnung von Brandts Politik in seiner Heimat.

Auffallend viele Kommentatoren interessierten sich für die barocke Architektur, die als ein – wohl unerwarteter – Hintergrund des gesamten Warschaubesuchs fungierte. Die Schilderungen des Radziwiłł- und des Wilanów-Palais zeugen von der Verblüffung der deutschen Medienvertreter über den Wiederaufbau der doch eigentlich hoffnungslos zerstörten polnischen Hauptstadt einerseits und über die unerwarteten Spuren der Aristokratie in einem kommunistischen Land andererseits. Eine Rolle spielte wohl auch die Suche der Westeuropäer nach eventuellen Verbindungslinien Polens mit dem abendländischen Kulturkreis, wodurch die Beschlüsse von Jalta hinterfragt werden sollten. Eine besondere Note verleiht der Dokumentation die von allen Kommentatoren empfundene Spannung zwischen dem totalitären, von der Zensur gezeichneten Polen und der pluralistischen Bundesrepublik, wo eine politische Auseinandersetzung über den Sinn der Ostverträge möglich war. Den höchst emotionalen Grundton belegt beispielhaft ein mit „Requiem“ betitelter

¹ MARCIN ZAREMBA: *Wielka trwoga. Polska 1944-1947. Ludowa reakcja na kryzys* [Die große Angst. Polen 1944-1947. Die volkspolnische Reaktion auf die Krise], Warszawa 2012.

Artikel aus der *Berliner Morgenpost*, in dem der *Stern*-Chefredakteur Henri Nannen als ehemaliger Nationalsozialist und der polnische Parteichef Władysław Gomułka als „Organisator der Vertreibung von Millionen Ostdeutschen“ (S. 79) bloßgestellt werden. Mit der Hervorhebung derartiger Umstände wollte man „die Versöhnungsqualität des Vertrages“ (S. 79) unterstreichen.

Der außerordentliche Umfang und die Zusammensetzung der Delegation Brandts bildeten ebenfalls ein wichtiges Motiv in der Berichterstattung. In einem der bei Behrens angeführten Kommentare wird an die heftige Kritik an einigen Delegierten erinnert, inklusive so namhafter Osteuropakenner wie Klaus Mehnert, der sogar Morddrohungen erhielt.² Dagegen gewährt der Schriftsteller Siegfried Lenz wichtige Einblicke in die Pläne zur Umsetzung der angestrebten deutsch-polnischen kulturellen Annäherung. Nachdenklich stimmt in diesem Zusammenhang der Brief von Marion Dönhoff an Brandt, wo sich die spätere Befürworterin des Verständigungsprozesses für ihre Unfähigkeit, an der Polenreise teilzunehmen, entschuldigt. Ein großer Verdienst der Dokumentation liegt gerade in der Präsentation solcher differenzierter Meinungsäußerungen, die sich aus der heutigen Perspektive nur schwer nachvollziehen lassen. Wer hätte geahnt, dass noch im Jahre 1970 die Kommentatoren von den „Volksdeutschen“ in Polen schrieben, ohne ein einziges Mal den Begriff „deutsche Minderheit“ zu verwenden?

Es liegt auf der Hand, dass die Dokumentation des berühmten Kniefalls einer breiteren Kontextualisierung bedarf; diese hat der Dietz Verlag gleich selbst in die Hand genommen. Man kann nicht alle Beiträge der auf einer Tagung im Jahre 2007 versammelten hochkarätigen Gruppe von Historikern besprechen, darunter so profilierte Deutschlandexperten wie Wanda Jarząbek, Ruchniewicz und Adam Krzemiński. Besonders Jarząbek, die in ihrem Beitrag über die deutsche (neue) Ostpolitik aus polnischer Perspektive, 1966-1972, jüngst entdeckte Archivalien berücksichtigt, erweist sich einmal mehr als bewährte Spezialistin für dieses Themenfeld. Wie sie selbst konzediert, konzentriert sie sich jedoch nur auf die Reaktionen der polnischen Parteiführung und muss so wichtige Bereiche wie die Meinungen der gesellschaftlichen Gruppen, der politischen Opposition und der Kirche ausklammern.

Der Artikel von Dominik Pick ist besonders hervorzuheben. Ihm gelingt es auf Basis seiner kürzlich abgeschlossenen Dissertation die gesellschaftlichen Kontakte zwischen Polen und der Bundesrepublik in den 1970er Jahren zu erfassen. Seine Ausgangsthese, dass in dem betreffenden Zeitraum gesellschaftliche Kontakte unabhängig von der Politik gewesen seien, ist allerdings problematisch. Selbst wenn es zutreffen mag, dass das Engagement einfacher Bürger den starren organisatorischen Rahmen relativ rasch sprengte und die staatlichen Vorgaben weitgehend ignoriert wurden, so lässt sich wirkliche politische Neutralität vor dem Hintergrund des bankrottierenden realen Sozialismus der Giersek-Ära nur schwer vorstellen. Jedenfalls schildert Pick überzeugend die veränderten Prämissen der deutschen Kulturpolitik, die auf nachhaltige, praxisorientierte Kontakte anstelle der Präsentation eigener Leistungen setzte. Präzise arbeitet er die Streitfälle heraus, die teilweise, wie im Falle der Schulbücher, bis heute nicht vollständig gelöst sind. Pick versucht die Kontakte, deren Zahl sprunghaft anstieg, anhand der äußerst unterschiedlichen Beweggründe für die Reisen zu systematisieren. Aufgrund der geringen Bedeutung Polens für die Bundesrepublik waren oft Einzelpersonen oder informelle Gruppen für die Gründung so tragfähiger Initiativen wie z.B. der Lindenfelser Gespräche 1964-1979 verantwortlich. Äußerst wichtig ist die Darstellung der Städtepartnerschaften, die Bremen und Danzig (Gdańsk), Erlangen und Mielec sowie Kiel und Gdingen (Gdynia) verbanden. Pick geht dabei nicht näher auf die Tatsache ein, dass die erwähnten polnischen Städte sich innerhalb weniger Jahre zu Hochburgen der Opposition entwickelten. Es erscheint vielversprechend,

² Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 8.12.1970.

den Städtepartnerschaften als möglicher Inspirationsquelle nachzugehen, so wie im Falle der Hafenstädte bezüglich ihrer breiten Handelskontakte bereits geschehen. Pick weist zu Recht auf die Bemühungen der polnischen Regierungsseite um Sachlichkeit der Kontakte hin, d.h. um wirtschaftliche Zusammenarbeit ohne ideologische Annäherung. Entgegen seiner Anfangsthese von der Neutralität der gesellschaftlichen Kontakte zitiert er selbst Beispiele für eine vollständige Überwachung mancher Bereiche des Jugendaustausches. Das Gleiche gilt für die wissenschaftliche Zusammenarbeit, wo die Feststellungen Picks im Lichte der neuesten Forschung teilweise relativiert werden müssen.³ Der Freiraum der polnischen Wissenschaft erwies sich oft als trügerisch und die polnischen Stipendiaten in der Bundesrepublik verschwanden vermutlich nur im Lichte der uns heute zugänglichen Quellen aus dem Blickfeld der polnischen Behörden. Selbstverständlich war das Ausmaß ihrer Infiltrierung nicht mit den 1960er Jahren zu vergleichen, aber die Eigenart gerade der Kontakte von Geisteswissenschaftlern bedarf noch einer gründlichen Analyse. Ähnliches gilt für die Rolle der sog. „Reformkommunisten“ mit Mieczysław Rakowski an der Spitze, die eine gemeinsame Sprache mit den deutschen Sozialdemokraten fanden.

Zusammenfassend kann man sagen, dass zwei Bände vorliegen, die als ein Mittel gegen den „Versöhnungskitsch“ (Klaus Bachmann) betrachtet werden können, indem sie das Spektrum ablehnender Gesten Nachkriegsdeutschlands dem östlichen Nachbar gegenüber vor Augen führen. Erst vor diesem Hintergrund werden die Herausforderungen sichtbar, vor denen Menschen stehen, die ernsthaft um eine Verständigung bemüht sind. Von entscheidender Bedeutung ist dabei die Erkenntnis, dass die Wurzeln der besagten Annäherung und ihre mannigfaltigen Formen bereits vor 1989 entwickelt wurden und somit nicht außer Acht zu lassen sind. Von einer Übersetzung des Bandes von Boll und Ruchniewicz ins Polnische ist auszugehen⁴, und Gleiches wäre der Edition von Behrens zu wünschen. Nur auf einer soliden Quellengrundlage können weitere Forschungen im Bereich des deutsch-polnischen Beziehungsgeflechtes gedeihen.

Wrocław

Krzysztof Źarski

³ WOJCIECH KUNICKI, MAREK ZYBURA (Hrsg.): Germanistik in Polen. Zur Geschichte einer literaturwissenschaftlichen Auslandsgermanistik in Polen. 18 Porträts, Osnabrück 2011.

⁴ Ein anderer wichtiger Band unter Bolls Beteiligung liegt bereits in einer polnischen Fassung vor. Vgl. FRIEDHELM BOLL, WIESŁAW J. WYSOCKI u.a. (Hrsg.): Pojednanie i polityka. Polsko-niemieckie inicjatywy pojednania w latach sześćdziesiątych XX wieku a polityka odprężenia, Warszawa 2010; deutsche Fassung: Versöhnung und Politik. Polnisch-deutsche Versöhnungsinitiativen der sechziger Jahre und die Entspannungspolitik, Bonn 2009.

Mathias Wagner: Die Schmugglergesellschaft. Informelle Ökonomien an der Ostgrenze der Europäischen Union. Eine Ethnographie. transcript. Bielefeld 2011. S. 374. ISBN 978-5-8376-1775-7. (€34,-)

Zwei benachbarte Gemeinschaften verhalten sich immer wie kommunizierende Gefäße. Bei den geringsten Unterschieden (gerade bei Preisen und Versorgung) reicht ein Spalt in der Grenze, damit zwischen ihnen ein – oft inoffizieller – Austausch beginnt. Für die Schmuggelwirtschaft an den polnischen Grenzen interessierten sich lange Zeit in erster Linie Zoll und Polizei; erst durch die Wende am Ende der 1980er und zu Beginn der 1990er Jahre wurde es möglich, dass sich auch Soziologen, Anthropologen und Historiker mit ihr befassten. Anfangs richteten sie (u.a.) ihr Augenmerk auf die Westgrenze, wo das Gefälle